





Michael Winterhoff

# **Die Wiederentdeckung der Kindheit**

Wie wir unsere Kinder glücklich  
und lebensstüchtig machen



## INHALTSVERZEICHNIS

---

**Prolog** ..... 6

### **TEIL I:**

**SPIEL OHNE GRENZEN** ..... 11

**Kapitel 1: KLEINKIND AM STEUER** ..... 12

**Kapitel 2: DIE VERSCHOLLENE KINDHEIT** ..... 33

**Kapitel 3: IM BÄLLEBAD** ..... 50

### **TEIL II:**

**GRENZENLOS VERLOREN** ..... 63

**Kapitel 4: UNENDLICHE LIEBE** ..... 64

**Kapitel 5: ZWISCHEN ALLEN STÜHLEN** ..... 80

**Kapitel 6: KIND AUS GLAS** ..... 101

<b>TEIL III:</b>	
<b>DAS TOR ZUM GLÜCK</b> .....	117
<b>Kapitel 7: DIE EROBERUNG DER WELT</b> .....	118
<b>Kapitel 8: IMMER IN VERBINDUNG</b> .....	139
<b>Kapitel 9: KINDER MACHEN GLÜCKLICH</b> .....	162
<b>Epilog</b> .....	184
<b>Anmerkungen</b> .....	186
<b>Anhang</b> .....	188

## PROLOG

---

Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie ich 2004 zum ersten Mal das neue CLS-Mercedesmodell auf der Straße sah. Geduckt und buckelig sah das Auto aus, Seitenfenster wie Sehschlitze und ein total unproportioniertes Heck. Mein erster Gedanke war: »Mein Gott! Ist der potthässlich!« Jedes Mal, wenn in den folgenden Wochen und Monaten wieder einmal ein CLS an mir vorbeifuhr, hat es mich geradezu geschüttelt. Wie konnte jemand nur einen hohen fünfstelligen Betrag für so ein missratenes Design ausgeben? Und dann ... habe ich mich an den Anblick gewöhnt. Bald dachte ich: »Eigentlich ist der gar nicht so schlecht ...« Irgendwann begann ich sogar, das Modell richtig schick zu finden. Meine neue Einstellung gipfelte in dem Gedanken: »Das ist ja großartig, wie weit der Designer damals vorausgedacht hat.«

Erst als ich vor einigen Monaten eine Oldtimer-Ausstellung besuchte und dort einige der alten Mercedes-Modelle bewunderte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: »Boah, *das* sind schöne Autos!« Die fließenden, rasanten Linien und die Lebensfreude, die jedes einzelne Exemplar ausstrahlte ... Gegen dieses traumhaft sichere Design kam die missgestaltete Seepocke von 2004 nicht an. Dass sich meine Beurteilung des Designs der neuen Automodelle geändert hatte, war mir gar nicht bewusst gewesen. Das war einfach mit der Zeit passiert. Erst auf dem Oldtimerplatz ist mir schlagartig klar geworden, wie weit ich mich von meiner ursprünglichen Einschätzung entfernt hatte. Auf einmal war die Relation wieder da! Es war, als wäre ich aufgewacht. Ich konnte es gar nicht verstehen: Wie hatte ich das Modell von 2004 jemals für schön halten können!

Die Antwort ist ganz einfach. Auf den Straßen war ja fast nur noch die neue Version zu sehen gewesen, das Kloßige war zur Normalform geworden. Denn auch die anderen Marken hatten nachgezogen und sahen vergleichbar aus. Die Oberklasse von BMW, Audi und Co. – alles massige Gefährte, die andere Verkehrsteilnehmer eher einschüchtern als bewundernde Seufzer entlocken.

Ob ich ein bestimmtes Auto schön oder hässlich finde – das ist rein subjektiv und eigentlich nicht der Rede wert. Doch ich erzähle diese Geschichte aus einem ganz bestimmten Grund. Ich will die Augen dafür öffnen, dass viele unserer Einstellungen, Erinnerungen und Erwartungen sich schleichend ändern. Nur wenn wir in einer Art Zeitsprung die alte und die neue Version nebeneinander betrachten können, merken wir, wie weit wir uns – ohne es mitzubekommen oder gar zu wollen – von unserem ursprünglichen Urteil entfernt haben. Es ist wie bei einem Vorhang, der jahrzehntelang am Fenster hängt. Es scheint uns so, als wäre er immer noch derselbe. Erst wenn wir ein Stoffmuster danebenhalten, aufbewahrt in einer dunklen Kiste und kaum gealtert, wird sichtbar, wie sehr seine Farben ausgebleichen sind.

Diesen Effekt will ich in diesem Buch nutzen. Denn innerhalb der letzten 25 Jahre hat ein Veränderungs- und Gewöhnungsprozess stattgefunden, der die Lebenswelten unserer Kinder komplett auf den Kopf gestellt hat. Fakt ist: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene von heute unterscheiden sich wesentlich von denen, die etwa um 1990 herum aufgewachsen sind. Nur eine Generationsspanne hat es gebraucht, um radikal veränderte Verhältnisse als völlig normal erscheinen zu lassen.

- Es ist normal, wenn Kinder und Jugendliche keinen freien Nachmittag in der Woche mehr haben, an dem sie sich spontan miteinander verabreden können.

- Es ist normal, wenn Schüler jeden Alters von ihren Eltern mit dem Auto zur Schule gefahren werden, auch wenn diese nur zehn Fußminuten entfernt liegt.
- Es ist normal, wenn Kinder und Jugendliche sich in fremder Umgebung – zum Beispiel in einem Hotel oder einem Restaurant – nicht zu benehmen wissen; genauso, wie es normal ist, wenn Erwachsene, die das Einhalten auch nur der allernotwendigsten Regeln des Miteinanders einfordern, geradezu reflexhaft als spießig und reaktionär beschimpft werden.
- Es ist normal, wenn Kinder und Jugendliche Tage lang hinter abgeschlossenen Zimmertüren auf Tauchstation gehen, um den Highscore eines Spieles zu knacken.
- Es ist normal, wenn Kindern und Jugendlichen – zum Beispiel in der Schule – auch die einfachsten Sachverhalte mehrfach erklärt werden müssen («Bitte rennt im Museum nicht durch die Gänge»), bis sie verstehen, was von ihnen erwartet wird, und Lehrkräfte sich glücklich schätzen dürfen, wenn sie dem dann auch Folge leisten.
- Es ist normal, wenn die Anforderungen in Schule und Studium immer weiter nach unten korrigiert werden müssen, damit nicht ein Großteil der Lernenden in den Prüfungen versagt.
- Es ist normal, wenn trotz dieser Anpassungen ein erschreckend hoher Anteil unserer Kinder auf dem Arbeitsmarkt chancenlos ist, schon allein weil es ihnen an Konzentrationsfähigkeit und Frustrationstoleranz fehlt.

Diese Aufzählung soll hier genügen, auch wenn ich diese Liste natürlich noch verlängern könnte. Das Fatale ist nicht nur, dass so vieles im Argen liegt, sondern dass nur die



wenigsten Erwachsenen wahrnehmen, dass überhaupt eine Veränderung stattgefunden hat. Vielen reicht ein »Ach, das ist doch alles nicht so schlimm, aus uns ist ja schließlich auch was geworden!«, um ihre eventuell aufkommenden Zweifel und Sorgen im Keim zu ersticken. Man gewöhnt sich eben an alles. Vor allem, wenn es keine Alternativen zu geben scheint.

Erst im Vergleich dazu, wie es früher einmal war, springt ins Auge, was heute schief läuft. Könnte ein Zeitreisender aus dem Jahr 1990 unsere Zeit besuchen, dann würde er seinen Augen nicht trauen. Ich bin überzeugt, dass er noch nicht einmal *verstehen* könnte, was hier abläuft. Weil es eben so verrückt ist und so völlig an den Bedürfnissen der Kinder vorbei geschieht. Merkwürdigerweise haben wir, die wir in der heutigen Zeit leben, *nicht* den Eindruck, dass sich im Vergleich zu 1990 viel geändert habe. Deshalb möchte ich die Leser dieses Buches immer wieder einmal zurück in das Jahr 1990 führen. Bei dieser Zeitreise treffen wir auf Alex und Alexa (geboren 1990). Sie helfen uns dabei, die Welt von Luis und Luisa (geboren 2017) besser zu verstehen. Die Erlebnisse dieser Vier stehen für die *aller Kinder und Jugendlichen*, die zu der jeweiligen Zeit groß werden bzw. geworden sind.

Im Vergleich zu der Welt, in der Luis und Luisa zu Hause sind, wird klar: »Ach, stimmt. So war das ja mal! Hmm, jetzt sehe ich, dass bei uns einiges aus dem Ruder gelaufen ist.« Alex und Alexa aus der Vergangenheit helfen den Erwachsenen von heute zu verstehen, wie sie ihren Kindern Luis und Luisa in Familie und Schule wieder eine Kindheit bieten könnten, die ihren Namen wirklich verdient hat.

Die Neunzigerjahre sind aus Gründen, die ich noch weiter ausführen werde, für mich der Wendepunkt. Wohl gemerkt: Ich leide nicht unter nostalgischen Anwandlungen

gen; nichts liegt mir ferner, als die Vergangenheit zu erklären oder gar die Verhältnisse vergangener Jahrzehnte wieder installieren zu wollen – weder die der Neunzigerjahre und erst recht nicht die der von Muff und hierarchisch geprägten Beziehungen geprägten Fünfziger. Oder anders gesagt: Ich will nicht den alten, verschlissenen Vorhang mit neuer Farbkraft künstlich aufpeppen. Mein Augenmerk richtet sich auf die Zukunft. Der Rückgriff auf die Zeit um 1990 dient allein dazu, deutlich zu machen, dass für unsere Kinder die Welt seitdem nicht besser geworden ist. Sondern dass sie verstörter, ausgelieferter, missbrauchter sind als zuvor. Und dass es höchste Zeit ist, wieder auf ihre tatsächlichen Bedürfnisse zu achten.

Gehen Sie mit mir in diesem Buch auf die Suche nach der Kindheit, so wie Kinder sie brauchen. Eine Kindheit, die sie zu glücklichen, lebensstüchtigen, selbstständigen Erwachsenen mit gut entwickelter Persönlichkeit werden lässt, die darauf brennen, als beziehungsfähige und verantwortungsvolle Menschen ihren Platz in der Welt zu finden.

**TEIL I:**  
**SPIEL OHNE GRENZEN**

---

# 1

## KLEINKIND AM STEUER

---



**2017:** Der Lehrer kommt in die 5. Klasse und fordert seine Schüler auf, das Geschichtsbuch aus der Schultasche zu holen. Nur wenige der Schüler im Alter zwischen zehn und elf Jahren machen das sofort. Die meisten anderen kramen ausgiebig in ihren Taschen oder fragen: »Welches Buch?« – »Das Geschichtsbuch bitte, wir haben jetzt Geschichte.« – »Warum denn?« Erst nach wiederholter, geduldiger Aufforderung liegen endlich die Bücher auf den Tischen – vorausgesetzt, dass die Schüler das Buch am Morgen eingesteckt haben. Der Rest der Klasse ist mit den Gedanken ganz woanders. Einige liegen mit dem Kopf in den Armen auf den Tischen, andere unterhalten sich, gehen ganz zwanglos im Klassenraum umher. Luis, der in der zweiten Reihe am Fenster sitzt, ist genervt. Er hatte gehofft, dass er seine Hausarbeit vor der Klasse vorlesen darf. Er mag Geschichte, nicht nur, weil gerade die Kreuzzüge dran sind. Gestern hat er sich viel Mühe gegeben, einen Bericht über die Eroberung Konstantinopels zu schreiben. Er ist richtig stolz auf seine Arbeit. Doch das interessiert ja mal wieder keinen. Eine Viertelstunde ist schon vorbei, und der Lehrer hat noch nicht mal mit seinem Unterricht angefangen. Luis weiß genau: Damit wenigstens ein Teil des geplanten Stoffes durchgenommen werden kann, wird die Kontrolle der Hausaufgaben mal wieder ausfallen. Gelangweilt schaut er aus dem Fenster.

Darf ich vorstellen: Luis. Er ist 2017 geboren. Aber ... wie kann er in seinem Geburtsjahr schon in der 5. Klasse sein? Luis ist eben ein ganz besonderes Kind. Er ist gleichzeitig drei, fünf und sechzehn Jahre alt. Und alle Alter dazwischen hat er auch. Er kann also Luis, das Neugeborene, sein, dessen Geburt der stolze Vater gerade per Handy filmt, das Krabbelkind, das seinen ersten Eingewöhnungstag in der Kita hat, aber auch Luisa, die pubertierende 14-Jährige. Luis und Luisa zeigen uns, wie die heutige Welt für Kinder und Jugendliche aussieht. Denn wenn die Eltern von Luis und Luisa ihnen eine wunderschöne Kindheit schenken wollen, müssen sie erst einmal wissen, was das Jahr 2017 für die beiden bereithält.

Und dann ist da noch Alex. Er ist Jahrgang 1990. Auch er ist so ein Wunderkind, das alle Altersstufen gleichzeitig in sich vereint. Alex kann uns auch als Alexa begegnen. Er/sie matscht als Dreijähriger im Kindergarten mit seinem Schüffelchen im Schlamm und gleichzeitig unternimmt er/sie mit der Klasse einen Ausflug ins Museum bzw. macht als Lehrling die Abschlussprüfung. Ganz viele Momentaufnahmen bescheren Alex und Alexa uns in diesem Buch. Und alle finden sie im Jahr 1990 statt. Als Kindheit und Jugend noch ein wenig anders waren ...

**1990:** Der Lehrer kommt in die 5. Klasse – Geschichtsstunde. Die Bücher der 10- bis 11-jährigen Schüler liegen bereits auf ihren Tischen, sie wissen ja, welches Fach jetzt dran ist. Nach der Begrüßung sagt der Lehrer: »Schlagt bitte Seite 154 auf.« Robert, der Klassenclown, hampelt auf seinem Stuhl herum und macht eine witzig gemeinte Bemerkung. Der Lehrer hat nicht vor, den Unterricht stören zu lassen: »Das gilt auch für dich, Robert!« Kurze Zeit später sind fast alle in die



Welt der Kreuzzüge eingetaucht. Als der Lehrer dann Geschichten von Templern und anderen Kreuzrittern erzählt, ist auch Alexa, die bis dahin mit ihren Gedanken ganz woanders gewesen war und Löcher in die Luft gestarrt hatte, voll dabei.

Der direkte Vergleich zwischen Alexa (1990) und Luis (2017) bringt es an den Tag: Sie leben in völlig unterschiedlichen (Schul-)Welten! Genau das ist die Rolle von Alex und Alexa. Sie erinnern uns daran, dass Kinder vor nur etwas mehr als 25 Jahren ganz anders groß geworden sind. Denn auch wenn die meisten Erwachsenen meinen, dass sich nicht sehr viel verändert habe, könnten die Unterschiede zwischen der Erfahrungswelt von Luis / Luisa und Alex / Alexa kaum größer sein.

Zurück in Luis' Klassenzimmer. Ein Großteil der Kinder und Jugendlichen (und damit meine ich die Schüler *aller* Schultypen: Grund-, Haupt-, Realschule und Gymnasium, Gesamt- und Förderschulen, dazu die Sonderformen und auch die Berufsschulen) sind heute schlichtweg nicht in der Lage, an einem gemeinsamen Vorhaben wie zum Beispiel einer Schulstunde konstruktiv teilzunehmen. Schon das Befolgen einfachster Anweisungen ist ihnen kaum möglich. Entweder klinken sie sich aus, oder sie verwickeln die Erwachsenen in Diskussionen und lenken vom eigentlichen Thema ab. So kann nur ein Bruchteil dessen geschafft werden, was möglich gewesen wäre. Für die Lehrer ist das anstrengend und frustrierend. Gleichzeitig sind sie daran gewöhnt, ihre Schulstunden praktisch mit angezogener Handbremse abzuhalten. Die jüngeren Kollegen unter ihnen kennen es gar nicht anders.

Auch für die Schüler ist so eine Schulstunde nicht befriedigend. Diejenigen, die mitmachen und lernen wollen, sind frustriert. Die anderen wirken seltsam unbeteiligt an

der Situation, in der sie sich befinden. Sie tun und lassen, was ihnen gerade einfällt. Wenn sie gerade Lust haben zu essen, holen sie aus der Schultasche einen Müsliriegel raus; wenn ihnen einfällt, dass es etwas mit ihrem Sitznachbarn zu besprechen gibt, tun sie es. Ob der Lehrer gerade mitten in einer Erklärung ist oder ein Mitschüler ein Referat hält, tut nichts zur Sache. Es ist, als lebten diese Kinder in einer Blase, deren Wände die Töne und Farben der Außenwelt nur gedämpft durchlassen.

Sind es viele Kinder, die so ein Verhalten aufweisen, oder handelt es sich um Einzelfälle? Ich möchte an dieser Stelle noch nicht auf diese Frage eingehen (dass es mehr sind, als man meint, ahnen Sie wahrscheinlich schon). Es geht mir erst einmal darum, Ihre Aufmerksamkeit auf das Verhalten von Kindern und Jugendlichen zu lenken, die um sich selbst kreisen und offenbar wenig von der Welt mitbekommen.

In meiner Praxis begegne ich diesen Kindern jeden Tag. Zum Ersttermin erscheinen mindestens ein Elternteil und das Kind. Wenn ich in den Warteraum gehe, um sie zu begrüßen, kann ich in der Regel nur den Eltern die Hand geben. Das Kind registriert mich nicht, es schaut nur kurz auf und spielt weiter bzw. daddelt auf seinem Handy. Als Nächstes möchte ich das Kind erst einmal alleine kennenlernen, ohne die Eltern. Ich bitte es also mitzukommen. Doch bis das Kind meiner Aufforderung Folge leistet, vergeht einige Zeit. Es spielt erst noch ein wenig weiter oder tut so, als müsste es aufräumen; die Älteren verstauen umständlich Handy und Kopfhörer in einer Hosentasche. Ich kenne das schon und warte deswegen nebenan in der Anmeldung. Wenn das Kind dann endlich kommt, geht es in drei von vier Fällen betont langsam. Ich als Person werde kaum wahrgenommen.

Dieses Verhalten ist nicht etwa ein Zeichen dafür, dass ein Kind »schlecht erzogen« wäre. So viel möchte ich an dieser Stelle schon sagen: Mit Erziehung hat das Phänomen, das ich in diesem Buch beschreibe, rein gar nichts zu tun. Es handelt sich um etwas viel Tiefgreifenderes und Fundamentaleres.



**1990:** Ich weise der zehnjährigen Alexa im Untersuchungszimmer einen Stuhl: »Nimm bitte rechts auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch Platz.« Sie setzt sich auf den Stuhl und schaut mich erwartungsvoll an. Wenn ich sie in einer späteren Untersuchung bitte: »Hüpf mal auf einem Bein zum Fenster!«, dann tut Alexa das. Als sie am Fenster angekommen ist, dreht sie sich zu mir um, um in meinem Gesicht zu lesen, ob es so in Ordnung war.



**2017:** Ich weise dem zehnjährigen Luis im Untersuchungszimmer einen Stuhl: »Nimm bitte rechts auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch Platz.« Obwohl ich zusätzlich auch noch mit der Hand auf den Stuhl zeige, bleibt Luis neben dem Stuhl stehen und fragt: »Meinen Sie diesen?« Ich muss mehrmals wiederholen: »Nimm doch bitte Platz.« Es dauert eine Zeit, bis Luis endlich sitzt. Wenn ich ihm dann sage: »Hüpf bitte auf einem Bein zum Fenster«, fragt Luis: »Meinen Sie das da drüben?« Dabei befindet sich in dem Untersuchungsraum nur ein einziges Fenster.

Seit über 30 Jahren kommt jede Woche im Schnitt ein gutes Dutzend Kinder und Jugendliche zum ersten Mal zu mir in die Praxis. Es sind über die Jahre Tausende gewesen.



Während Alexa sich noch problemlos auf den rechten Stuhl gesetzt hat, sieht es 2017 ganz anders aus. Es ist fast schon wie ein Naturgesetz: Ein Drittel der Kinder landet auf dem linken Stuhl, ein Drittel fragt: »Den hier?«, und das letzte Drittel macht irgendwas anderes, nur nicht sich setzen.

Das erstaunliche Unvermögen, sich einfach auf einen Stuhl zu setzen, betrifft nicht nur ältere Kindergartenkinder und Grundschüler, auch Teenager scheinen nicht zu wissen, wo links und rechts ist. An ihrer Intelligenz kann das nicht liegen. Es sind ganz normale, durchschnittlich bis hochbegabte Kinder. Nur selten ist eines dabei, das tatsächlich neurologische Auffälligkeiten aufweist. (Nur in 2 bis 4 Prozent der Fälle ist die Ursache der Verhaltensauffälligkeiten von Kindern hirnorganisch bedingt.) Warum klappt es dann nicht mit dem Hinsetzen?

Auch in den Familien ist es normal, dass Kinder die von den Erwachsenen gestellten Aufgaben entweder sabotieren oder nur nach doppelten und dreifachen Aufforderungen ausführen. Man muss nur an die Auseinandersetzungen denken, wenn ein Kind oder Jugendlicher daheim mal den Tisch decken oder sein Zimmer aufräumen soll. (Viele Eltern haben es daher schon aufgegeben, von ihren Kindern eine Beteiligung im Haushalt einzufordern.) Die Frage ist: Was hält Kinder vom Kindergarten- bis ins hohe Teenager-Alter hinein davon ab, einfachste Aufgaben zu erfüllen? Sie sind ja nicht dumm! Statt mit ihrem Umfeld zusammen an einem Strang zu ziehen – was allen Beteiligten gemeinsam viel Freude machen würde –, schinden sie unwillig und lustlos Zeit durch ständige Rückfragen und andere Verzögerungstaktiken.

Um 1990 sah das Verhalten eines Kindes oder Jugendlichen in meiner Praxis noch ganz anders aus: Sobald ich den Warteraum betrat und die Eltern begrüßte, realisierte ein Kind bereits ab drei Jahren: Ich bin in einer fremden

Umgebung, da kommt ein fremder Mann rein, der grüßt meine Mama und meinen Papa. Es stand dann auf und stellte sich neben seine Eltern, denn bei ihnen fühlt es sich sicher. Genau dies ist das Verhalten, das man bei einem normal entwickelten Kind in diesem Alter erwarten kann.

Ein Kind ab dem fünften Lebensjahr grüßte mich zurück, weil es sah, dass es seine Eltern auch taten. Auf meine Aufforderung hin kam es problemlos mit mir mit; ein rascher Blick auf die Eltern zeigte ihm ja, dass es in Ordnung war. Ich konnte das Kind vorgehen lassen, häufig war es etwas flotter drauf, so dass ich es schon mal etwas abbrem- sen musste. Im Untersuchungsraum nahm das Kind den zugewiesenen Stuhl ein – mit fünf Jahren kein Problem.

**1990:** Ich frage den fünfjährigen Alex, ob er schon zählen kann. Er bekommt große Augen und nickt eifrig. »Dann leg mal los«, sage ich. Alex fängt an zu zählen und wird von Zahl zu Zahl stolzer und größer. Als er bei fünfzehn angekommen ist, hat er rote Backen und ist ganz bekümmert, dass es nicht mehr weitergeht. Auch die Fragen nach seinen Geschwistern beantwortet er ausführlich. Als ich ihn auffordere, von seinen Freunden zu erzählen, ist er kaum mehr zu stoppen.



Heute haben wir fast schon vergessen, dass Kinder früher einmal schwingungsfähig, d.h. begeisterungsfähig waren. Wer weiß, wenn ich nicht genaue Aufzeichnungen aus dieser Zeit hätte – vielleicht könnte auch ich mich nicht mehr daran erinnern und die Sätze, die den fünfjährigen Alex beschreiben, als nostalgische Anwandlungen abtun.

Etwa um das Jahr 1995 herum nahm ich wahr, dass sich das Verhalten der Kinder und Jugendlichen änderte. Immer häufiger fiel mir auf, dass Kinder nachfragten: »Zu dem Fenster da drüben?«, »Kann ich nicht auch einen Kuli

nehmen?«, »Soll ich in Druckschrift schreiben?« usw. Das war zuvor niemals vorgekommen. Ich konnte dieses neue, merkwürdige Verhaltensmuster zuerst gar nicht einordnen. Ich fragte meine Mitarbeiter, ob ihnen das auch aufgefallen sei. Sie bestätigten meine Beobachtung, waren aber genauso wie ich ratlos. In der folgenden Zeit wurde es für uns normal, dass eine Untersuchung deutlich länger dauerte, weil wir den Kindern alles doppelt und dreifach erklären mussten.

Es hat ein paar Jahre gedauert, bis ich erkannte, was da ablief: Das ständige Rückfragen, das Langsam-Gehen und das Sich-blöd-Stellen sind geniale Methoden, mit denen sich Erwachsene steuern lassen.

- Wenn das Kind fragt: »Meinen Sie diesen Bleistift?«, muss ich ihm antworten: »Ja, nimm diesen Bleistift.«
- Wenn es trödelt, muss ich warten.
- Wenn es sagt, es hätte nicht verstanden, was es tun soll, dann muss ich es ihm noch einmal erklären.
- Wenn es leise und undeutlich spricht, muss ich nachfragen.
- Wenn es ausufernde Antworten gibt, muss ich warten, bis es ausgedet hat oder es unterbrechen.

Das Prinzip ist immer dasselbe – das Kind stellt sich nicht auf den Erwachsenen ein, sondern es bringt den Erwachsenen dazu, dass er sich auf das Kind einstellen muss. Mit anderen Worten: Das Kind drückt einen Knopf, und der Erwachsene reagiert. Ein großartiges Spiel!

Friederike ist gerade ein Jahr alt geworden. Sie läuft schon ganz gut, krabbelt aber auch gerne noch. Nichts in der Wohnung ist vor ihr sicher. Auf dem Couchtisch steht eine Orchidee in einem Übertopf. Sie merkt am Verhalten ihres Vaters sehr genau, dass sie nicht an die Pflanze gehen soll. Das ist für sie interessant, denn